

# Ein schweizerische "Dichterbund"

Autor(en): **Tobler, Clara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575018>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Haus Amiet. Schlafzimmer der Eltern.

Sinn eines Ostade oder Brueghel oder gar des südlischen Jordans, sondern des vornehm beschaulichen und reinen Vermeer, mit den zartbehängten Fensterchen, den schmucken kleinen Lampen, dem weichen Weiß der Decke und der Wände. Und doch auch etwas, was soll ich sagen, Einheimisches, Appenzellerisches. So daß die Luft drin meerhaft und gebirgig zugleich, im edelsten und lebendigsten Sinn europäisch ist. Man spürt, daß sich da vieles anknüpft und vorbereitet. Denn Amiets heißes Herz ist bedeutender und weitgreifender Mitempfindung und Vorahnung fähig. Auch dies hat Ingold empfunden. So gar nicht ist Ingold Formkopist, so ganz Psycholog menschlicher Sehnsucht, und dann im Schöpferischen ihr Bewirklicher!

Das gesellschaftliche Dasein des Hauses ergeht sich zumeist

im untern Stock mit Halle und Garten. Im ersten folgen das Atelier und Schlafräume, zuoberst Fremdenzimmer. Das Atelier ist, nach dem Hinauf oder Herunter, der ruhende Pol des Hauses. Auch hier fällt mir, während ich das sage, wieder auf, wie sehr die meisten über Amiet sich täuschen. Sie glauben, er eile wie benommen jähen Eindrücken nach. So sehr schon sein jahrzehntelanges Leben in der Einsamkeit diese Meinung widerlegt, so tut es erst recht sein Verhältnis zwischen Natur und Werkstatt. Die unerschöpfliche Welt des Himmels und der Erde in ihrer unendlichen, immer irgendwo reifen Pracht, im Sommer und im Winter, ist seine Muse. Vor ihr wirkt er ihrer Schönheit Gewand. Aber das lockere Gebild geht seinem erlebnisfähigen und formfrommen Sinn in immer mächtigere, ursprünglichere Vorstellungen über. Und in der Werkstatt reißt ihm dann die zweite Schönheit, die der weissen Kunst, zu Erzeugnissen heran, in deren Tiefe die ersten Eingebungen sich wie Bergströme im See verlieren und vermischen. Und Symbole seines musischen Verarbeitens, Stadien eigener und fremder Arbeit, von Gogh so gut wie Hodler, schmücken auch den Raum, den ihm sein guter Geist befeelt, Frau Amiet, und wo die Freunde, ohne daß Amiet es zu ahnen braucht, in die Hintergründe seines Schaffens hineinschauen. Seitdem ist das Schlafzimmer, ein in großen Akzenten schmerzlich schöner Bilder erstrahlender, rauschend orangenroter Raum. Abschwellend, froh und gelind folgt das Kinderzimmer. Wo kann es Kindern wohler sein als hier? Der Humorist Amiet war hier wandum am Werk. Und anmutig sind auch die Fremdenzimmer, deren eines dem Gast als selbständigem Menschen ein Studierplätzchen mit Ausblick zum Hochgebirg und in die grünen, goldbeschieneenen Matten und Kornfelder hinaus gewährt, deren anderes ein eigentliches Schlafzimmer ist.

Das Haus hat Heiterkeit und mutet wie der gute Wille selber an. Ich fühle mich immer besser darin. Gewiß tut das anregende Bewußtsein, in der Nähe einer seltenen Schaffenskraft zu atmen, das meiste dazu. Aber der Widerspruch bleibt mäuschenstill, der oft die Bedeutung einer eigenartigen Persönlichkeit durch einen Blick auf ihr Gehäuse völlig aufhebt. Der verständnisvolle Geist des Baumeisters wird dann sympathisch gegenwärtig, ohne sich, so wenig wie im Bauwerk, irgendwo vorzubringen. Und man sagt sich: Auch du machtest am Ende bessere Figur, wenn er dich einpakte. Dann schämt man sich dieses Irrtums wieder und denkt: Nein, zunächst mußt du dir diesen Vorzug und seine Mitarbeit erst recht verdienen, wie dieser andere, dieser Amiet es schon seit zwanzig Jahren getan hat! Und man steigt in Nietwil ein, fährt ab und setzt sich zukunfts froh ans Werk.

Dr. Johannes Widmer, Lausanne.

## Ein Schweizerischer „Dichterbund“

in den 1820<sup>er</sup> Jahren.

Nachdruck verboten.

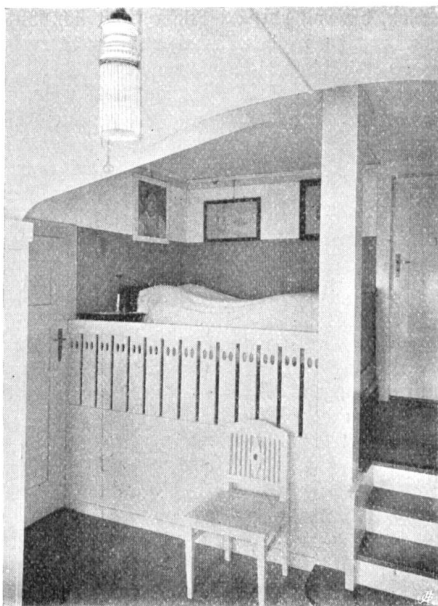
Die deutsche Literaturgeschichte weiß von vielen „Dichterbünden“ zu berichten. Einer scheint ihr entgangen zu sein. Und diesen gerade möchten wir auffuchen. Er hatte seinen Sitz weder in einer Universitätsstadt wie Halle oder Göttingen, noch gar in Leipzig, dem ehemals tonangebenden literarischen Zentrum. Er blühte in ländlicher Stille. Am grünen Abhang des sich oberhalb Horgen erhebenden, nach dem Sihltal abfallenden Höhenzuges liegt das kleine zürcherische Bergdorf Hirzel. Von da schweift der Blick nach den sich ringsherum anmutig gruppierenden Hügeln, von denen manch schimmerndes Kirchlein freundlich herübergrüßt, und bald wird das Auge durch die schneeigen Bergriesen, bald durch die lieblichen Gestade des Zürichsees oder den waldigen Frieden des Sihltals gefesselt. Das Dörflein selbst besteht aus einigen sich um Kirche und Pfarrhaus scharenden, unter Obstbäumen halb versteckten Bauernhäusern, dem stattlichen „Doktorhaus“ und vielen zerstreut liegenden Gehöften.

Hier war's, wo sich Ende des Jahres 1826 drei poesiebegeisterte junge Männer zu einem bescheidenen Bunde zusammentaten, indem sie sich vornahmen, einander von Zeit zu Zeit die Erzeugnisse ihrer Muse zur Besprechung und Kritik vorzulesen. Der eigentliche Stifter dieser kleinen Vereinigung war ein gewisser J. Jak. Bär aus Kappel, dessen Vater die dortige dem Staate gehörende Meierei verwaltete. Er scheint ein talentvoller, von großem Wissensdrang befeelter junger Lehrer gewesen zu sein. Da er besonders der dramatischen Poesie zugehört war, führte er bei seinen zwei Bundesgenossen den Namen „Mattiker“, diese, Pfarrer Eslinger von Kappel und Pfarrer Sal. Tobler von Hirzel, vertraten die andern Hauptgattungen der Poesie, indem sich ersterer „Lyri“, letzterer, der sich mit einem Epos trug, „Pöcker“ nannte.

Die literarischen Zusammenkünfte nahmen ihren Anfang. Es dauerte aber nicht lange, so wirkte das Dichten in hohem Grade ansteckend auf die Angehörigen und Hausgenossen unserer

drei Freunde. Die „Selbstlauter“ Matrifiker, Lyri und Päder sahen sich plötzlich von einem Kreis von „Mitlautern“ umgeben, auf die sie anfangs allerdings mit der größten Geringschätzung herab sahen, deren sie sich aber auf die Länge doch nicht ganz erwehren konnten und wollten. Wer von der untergeordneten Stellung eines Mitlauters in die höhere Sphäre der eigentlichen Dichter übergehen wollte, bedurfte eines poetischen Ausweises, der in einem fehlerfrei gezimmerten Gedichte bestand. Doch kam es auch einmal vor, daß eine Dame, die besser in der Tonsprache als im Versbau zu Hause war, auf Grund einer kleinen Lieberkomposition mit Gitarrebegleitung in den Bund der Produktiven aufgenommen wurde. Der Nestor dieses literarischen Kreises war Pfarrer Tobler in Stäfa, Vater des Pfarrers von Hirzel und Bruder des in seiner Jugend mit Goethe befreundeten Georg Christoph Tobler. Er dichtete unter dem Pseudonym „Der Alte“. Die eigentliche Weihe scheint unser Bund durch den Beitritt Meta Heußers, der jungen Gattin des Arztes von Hirzel, erhalten zu haben.

Suchen wir uns nun jene kleinen literarischen Vereinigungen der 1820er Jahre nach den uns darüber erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen zu vergegenwärtigen. Die Zusammenkünfte fanden in Stäfa, Kappel, meist aber in Hirzel statt und waren an keine bestimmten Tage gebunden: häusliche Verhältnisse und Witterung hatten ein Wörtlein mitzureden. Doch kam man, wenn es irgend anging, auch im Winter zusammen, und es wird uns von einer fröhlichen Schlittenfahrt nach Hirzel berichtet. Im Laufe des Vormittags versammelte sich unsere kleine dichtende Gemeinde. Man setzte sich zu einem festlichen, jedoch nicht luxuriösen Mittagmahl, das Scherz und Neckerei auf's beste würzten. Der Nachtiisch wurde aufgetragen; es begann der Hauptakt des Tages. Eines nach dem andern las seine poetischen Produkte vor. Lautlose Stille herrschte, d. h. nur dann, wenn die vorgetragenen Gedichte nicht — wie es oft geschah — ein schallendes, fast unauslöschliches Gelächter hervorriefen. Den Verfasser wurde reichliches Lob, bisweilen aber auch gelinder Tadel zuteil. Die Sitzung dauerte zwei, ja gegen drei Stunden; denn jeder Anwesende hatte gewöhnlich mehr als ein Gedicht dem Urteil der Versammlung zu unterbreiten. Warum nicht? Man hatte ja damals noch Zeit zu dichten und Gedichte anzuhören. Es folgte der zweite Akt, der darin bestand, daß alle Bundesglieder nach gegebenen Reimwörtern Triosette, Sonette oder Stanzas verfertigen mußten. Daß hierbei schlechte Wiße ihre Rechnung fanden, versteht sich von selbst. Abends kam meist noch der Gesang zu seinem Recht. blieb man am



Saus Amiet. „Gigerlaube“ im Fremdenzimmer.

Versammlungsort über Nacht, so wurden die poetischen Erzeugnisse oder „Launenkinde“ am folgenden Morgen, wenn der Festtaumel einer kritiffigigern Stimmung Platz gemacht hatte, nochmals einer Prüfung unterworfen, bei der es dann bisweilen an schonungslosem Tadel nicht gefehlt haben soll.

Wenn der, dem wir diese Mitteilungen über den „Dichterbund in Hirzel“ verdanken und der ihm ja selber angehört hat, es beklagt, daß es ihm nicht gelungen sei, die „innige Wonne“ wiederzuspiegeln, die an jenen festlichen Zusammenkünften Jung und Alt, Selbst- und Mitlauter erfüllt habe, um wie viel schlimmer sind wir daran, die wir jene Tage fröhlichen Dichtens, beglückender Freundschaft nur nach dem Hörensagen schildern mußten!

Und nun zu den „Blüthen des Dichterbundes“! Sie sind uns in drei, allerdings nur zum Teil beschriebenen Bänden erhalten. Ein Hauch vergangener Tage weht uns daraus entgegen! Ist's der Geruch getrockneter Blumen?

Ist's Gitarrenklang? Zierliche Damenhandschriften wechseln mit kräftigen männlichen Zügen. Matrifiker hat die verschiedenen Eintragungen hie und da mit getuschelten, im Zeitgeschmack gehaltenen Biletten verziert. Seine Trauerurnen, die besonders rührende Gedichte abschließen, scheinen zu einer wehmütvollen Träne einzuladen! Sogar die Kompositionen der bewußten Dame finden sich gewissenhaft aufgezeichnet.

Weitaus den größten Raum in den „Dichterbüchern“ beanspruchen die Gelegenheitsgedichte, die sich im Rahmen persönlicher Neckereien und scherzhafter Anspielungen auf Vorkommnisse bei den Festversammlungen bewegen. Sie geben uns ein deutliches Bild von dem zwanglos heitern Ton, der in diesem Dichterkränzchen zu herrschen pflegte, können uns aber so wenig als die erhaltenen Schreibspiel-Produkte und Tischverse hier nicht



Architekt Otto Ingold, Bern.

Saus Amiet. Kinder schlafzimmer.

weiter beschäftigen. — Neben diesen Reimereien, die von vorn-  
herin darauf verzichten, für Poesie genommen zu werden,  
treibt die Lyrik üppige Blüten. Vor allem sind es Landschafts-  
bildchen, wie sie die nächste und fernere Heimat unsern Dichtern  
bot, die diese mit Stimmung erfüllen und vor uns entrollen:

Paradiesisches Gefilde!  
Sprudelnd quillt der Segensborn,  
Golden reifet Wein und Korn!  
Die Natur, mit Muttermilch,  
Schüttet aus ihr volles Horn.  
Wer kann deine Schönheit schildern,  
Luftgestade, hochbeglückt?  
Jedes Auge schwelgt entzückt  
In dem Kranz von Wonnebildern,  
Der mit Pracht die Ufer schmückt,

so preist Mattiker den Zürichsee und dessen Umgebungen, wäh-  
rend sich Picker mit Vorliebe dem stillen Zauber des Sihl-  
walds hingibt, wo die ganze Natur in Geknirschem Wohlklang  
zu ihm spricht:

Es weiß der Strom melodisch sich zu wälzen,  
Sanft rauscht das Laub, der Zephyr säuselt hold,  
Vom Felsen rieselt hell des Baches Gold.  
Hast du, o Sänger! es den Hain gelehrt,  
So jedes Herz mit süßem Klang zu schmelzen?

Neben diesen lieblichen Landschaften der nächsten Umgebung  
ist es besonders die Pracht der Alpenwelt, die unsere kleine  
Dichterschar begeistert. Das im ersten Morgenschein zum Le-  
ben erwachende Bergtal wird vor uns hingezaubert:

Wie des Morgens lichte Strahlen  
Purpurroth die Gletscher mahlen!  
Ehe in Grotten flieht die Nacht.  
Vögel locken  
Sich im Haine;  
Morgenglocken,  
Silberreine,  
Sind von Dorf zu Dorf erwacht . . .

Und als Staffage werden uns, wohl in bewußter Anlehnung  
an die idyllische Einleitung zu Schillers „Tell“, Fischer, kühne  
Gemsjäger und mit ihren Herden beschäftigte Hirtenknaben  
vorgeführt, nur daß wir die dort fehlenden Bauern hier in der  
Gestalt von rüstig aussehenden Mähdern erblicken . . . In  
einem andern Gedicht singt uns der tosende Wasserfall sein Lied:

Wie Wetter Gottes frachen,  
So fracht mein Donnergang,  
Gebirg und Thal erwachen  
Vor meiner Stimme Klang.

Oft wird unsern Dichtern die Natur zum Symbol:  
Unter mir, neben mir flutet die Woge und rauschet:

„Vergängnis“,

Ueber mir flüstert es sanft: „Hoffnung“ aus freundlichem Grün.

Dies das Gleichnis, das sich Mattiker am „Uferüberhang“  
in der „Matte“ bei Baden aufdrängt; Meta Heuser, die ein  
Auge für das Kleine und Kleinste in der Natur hat, besingt  
die dem Lenz vorangeeilten „Beilchen im Januar“, in denen  
sie einen flüchtigen Strahl des „Himmlichreinen“ erblickt, und

Picker fragt sich, ob der Frühling, der sich auf den Berges-  
höhen erst recht entfaltet, nachdem er den Niederungen ent-  
schwunden, Gewähr dafür biete, daß wir einst alles hienieden  
Verblühte und Verlorne droben wiederfinden werden?

Als weitere Inspirationsquelle macht sich bei unsern Dich-  
tern die Sehnsucht nach den sonnigen Jugendentagen geltend.  
Es liegt etwas vom „Ich träum' als Kind mich zurücke“ über  
mehr als einem ihrer Gedichte:

Dort jenes Haus, vom Garten still umblüht,  
Auf dessen Dach sich weiße Tauben sonnen,  
In dessen Fenstern roth die Sonne glüht,  
Bot mir der Kindheit unbergessne Wonnen.

— — — — —  
Dort ist die Kammer, wo ich selig schlief,  
Umgaufelt von der Kindheit Unschuldsträumen.  
Dort träum' ich bis der Morgenstrahl mich rief  
Von meinen Lämmern und von meinen Bäumen.

— — — — —  
Horch! süßer Ruf! der alten Glocken Ton  
Hallt heimlich mir vom Kirchturm entgegen.  
Wie schnell ist meines Lebens Lenz entflohn!  
Ein Fremdling steh' ich auf der Kindheit Wegen!

Dies ist der Ton, auf den Picker sein „Wiederseh'n der  
Heimath“ stimmt, und Mattiker läßt ihn seinerseits erklingen  
im „Paradies der Kindheit“. Wohl weckt auch in Meta das  
„Wiedersehen lieber Jugendfreunde“ wehmütig-schöne Erin-  
nerungen an „des Lebens Frühroth“, zugleich aber weiß sie,  
die glückliche Mutter, beim Anblick ihrer Kleinen von neuem  
Lenzgefühl zu singen:

Aber andre Frühlingfreude  
Blüht uns auf in Arm und Schooß:  
In der Unschuld lichte Kleide  
— Immer neue Augenweide —  
Wohl ist unser Reichthum groß.  
Mag denn Jahr auf Jahr zerrinnen,  
Freudig wächst die kleine Schaar;  
Und der Hoffnung süßes Sinnen  
Sieht ein neu Geschlecht beginnen,  
Schön und gut wie kein's noch war.

Weniger hoffnungsvoll klingen Mattikers Betrachtungen  
aus, die er dem scheidenden Jahr 1826 mit auf den Weg gibt:  
Horch! was schallet? Ha! des Jahres letzter Stunde  
Gibt die Glocke wimmernd das Geleit.

Klagt du Glocke? Alles auf dem Erdenrunde  
Muß versinken in das Grab der Zeit!

Allgemeine Hymnen auf Freundschaft und Vaterland fin-  
den sich gar nicht in den „Dichterbüchern“, und an die Liebe  
scheint sich nur Mattiker, der junge Schulmeister, herangewagt  
zu haben. Eine „Zehentweinfuhre“ begeistert ihn zu einem  
Liedchen auf die so gern vereinten Knaben „Bacchus und  
Amor“, die sich aber, klagt er, gerade diesmal — am Ende,  
weil Bacchus allzusaure Miene macht? — entzweit zu haben  
scheinen. Während einer Schlittenfahrt hingegen, von der uns  
in einem andern Gedichtchen berichtet wird, soll Amors Wirken  
nichts im Wege gestanden haben . . . (Fortsetzung folgt).

## Laß die Träume!

Laß du die Träume, sie taugen nichts;  
Sie werden sich ewig nicht erfüllen  
Und werden nie einen Schimmer des Lichts  
Dem still verzweifelnden Sucher enthüllen.

Sie reißen mit unheilbringender Kraft  
Deines Lebens Wurzeln aus ihrem Schoße;  
Den zugehenden Geist, der sie spielend erschafft,  
Schleudern sie tief ins Wesenlose.

Und grausam wird's dem Betrogenen Fund,  
In trostlosen Nächten und trüben Tagen:  
Was leben will, muß im festen Grund  
Der Erde kräftig Wurzel schlagen!

Paul Altheer, Berlin.